



Literaturwissenschaft

AGATA JARECKA | ORCID: 0000-0003-3956-0390

Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu

FREIHEIT IM KÄFIG. ZUR ILLUSION TIERISCHER EXISTENZ BEI KAFKA

Abstract

Der Aufsatz untersucht das Tier-Mensch-Verhältnis in ausgewählten Werken von Franz Kafka. Zwei Aspekte des Phänomens werden dabei besonders in den Blick genommen. Einerseits wird die realistische Seite dieser Beziehung thematisiert, u. a. die Verwendung von Tiervergleichen, aber auch Versuche, Einblicke in die tierische Wahrnehmungs- und Denkweise zu gewinnen. Auf der anderen Seite haben wir es mit der phantastischen Ebene, d. h. mit hybriden Tiergestalten sowie dem Überschreiten der Grenze zwischen Mensch und Tier zu tun. Der Beitrag problematisiert beide Perspektiven im Kontext der von Kafka explizit thematisierten Kulturtendenz, im Tier die Verkörperung „freien, natürlichen Lebens“ zu erblicken. Die analysierten Texte Kafkas widersprechen freilich dieser Ansicht, indem sie die Überschreitung der Speziesgrenzen, sei diese nur rhetorisch oder auch realiter vollzogen, immer mit Degradation und Entfremdung konnotieren. Die Vorzüge des Tierseins erweisen sich als illusionär, was die Beschwerlichkeit menschlicher Existenz umso akuter erscheinen lässt.

Schlüsselwörter

Tiere, Animal Studies, Phantastik, Kafka

FREEDOM IN A CAGE. ON THE ILLUSION OF ANIMAL EXISTENCE IN KAFKA

Abstract

The subject of article is the animal-human relationship in the works of Franz Kafka. Two aspects of the phenomenon and its capture are particularly focused on. Firstly, the realistic side of this relationship is discussed, including the coexistence of animals and humans or the attempted insights into animal perception and thinking. On the other side lies the fantastic level with hybrid animal figures and the overplaying of the boundary between humans and animals. The analysis considers both perspectives in the context of a cultural tendency, explicitly commented by Kafka, to view the animal as an embodiment of "free, natural life". However, Kafka's texts contradict this notion by consistently associating the transgression of boundaries between species – whether merely rhetorical or actual – with degradation and alienation. The supposed advantages of being an animal prove to be illusory, thereby rendering the burdens of human existence all the more acute.

Keywords

animals, Animal Studies, phantasy, Kafka

WOLNOŚĆ W KLATCE. O ILUZJI ZWIERZĘCEJ EGZYSTENCJI U KAFKI

Abstrakt

Przedmiotem artykułu jest relacja zwierzęcia i człowieka w twórczości Franza Kafki. Szczególny nacisk położony jest na dwa aspekty tego zjawiska. Z jednej strony omówiono realistyczną płaszczyznę tej relacji. Obejmuje ona współistnienie zwierząt i ludzi oraz próby wglądu w percepcję i myślenie zwierząt. Z drugiej zaś uwzględniono aspekt fantastyczny, a w nim między innymi istnienie hybryd ludzko-zwierzęcych. Analiza łączy oba te ujęcia z obserwowaną i komentowaną przez Kafkę tendencją kulturową, która postrzega zwierzę jako symbol „wolnego, naturalnego życia”. Jednakże utwory Kafki podważają tę interpretację, wskazując, że przekraczanie granic gatunkowych – zarówno w sensie retorycznym, jak i rzeczywistym – wiąże się z degradacją i wyobcowaniem. Rzekome korzyści płynące z bycia zwierzęciem okazują się jedynie złudzeniem, co uwypukla trudności ludzkiego życia, czyniąc je jeszcze bardziej odczuwalnymi i bolesnymi.

Słowa kluczowe

zwierzęta, Animal Studies, fantastyka, Kafka

EINLEITENDES

Jeder lebt hinter einem Gitter, das er mit sich herumträgt. Darum schreibt man jetzt so viel von den Tieren. Es ist ein Ausdruck der Sehnsucht nach einem freien, natürlichen Leben. Das natürliche Leben für den Menschen ist aber das Menschenleben. Doch das sieht man nicht. Man will es nicht sehen. Das menschliche Dasein ist zu beschwerlich, darum will man es wenigstens in der Phantasie abschütteln. (Janouch, 1968: 44)

Dieses Kafka-Zitat aus den Aufzeichnungen von Gustav Janouch kann als eine passende Einleitung zum Thema der Beziehung zwischen Tier und Mensch in der Literatur angesehen werden. Seit je her steht der Mensch in einer Relation zu Tieren. Sie sind nicht nur von materiellem Nutzen, sondern dienen dem Menschen auch als künstlerische und literarische Inspiration. Der von Janouch zitierte Franz Kafka konstatiert dies nicht nur, vielmehr will er auch andeuten, dass sich die Menschen seiner Zeit nach der Freiheit sehnen und zum einfachen Leben in der Natur zurückkehren wollen. Die Literatur dient dabei als ein Mittel, sich durch den Bezug auf das Tierische vom bedrückenden Alltag zu befreien – was freilich ein vergebliches Unternehmen ist: die Rückkehr in einen tierischen Zustand ist dem Menschen unwiederbringlich versperrt.

Nun gehört aber Kafka selbst zu den Schriftstellern, deren Texte „von Tieren nicht nur gelegentlich belebt, sondern außerordentlich dicht besiedelt“ sind. (Ortlieb et al., 2007: 339) Seien es die der Phantasie entnommenen Tierfiguren bzw. hybride Tiergestalten oder das Zusammenleben des Menschen mit dem Tier und mit der Natur – Tierfiguren sind ein unentbehrlicher Bestandteil seines literarischen Schaffens. In meinem Aufsatz möchte ich die genannten Motive in den Fokus stellen und nach ihrer Funktion fragen, indem ich auf zwei Arten der Darstellung eingehe: eine realitätsnahe und eine, die das Wunderbare in den Vordergrund stellt.

Dabei lehnt sich der Beitrag an Fragestellungen der *Animal Studies* an, einem interdisziplinären Forschungsfeld, das Tiere nicht als biologische Wesen, sondern als kulturell aufgeladene Zeichen und diskursive Figuren begreift. Kafkas Tiergeschichten erlauben in diesem Zusammenhang eine kritische Reflexion über anthropozentrische Selbstbilder und die prekäre Grenze zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem (vgl. Goodbody, 2016: 259–272). In dieser Hinsicht bilden Kafkas Tiergeschichten einen besonders ergiebigen Zugang zu zentralen Themen der *Animal Studies*, auch weil sie die Grenze zwischen Mensch und Tier nie stabil, sondern stets prekär und durchlässig darstellen.

Durch die Analyse einschlägiger Werke von Franz Kafka, flankiert von einem Rückblick auf die bisherige Forschung, will ich aufzeigen, ob und inwieweit seine Tierdarstellungen narrative Werkzeuge sind, um die Illusion von Freiheit, die Grenzen zwischen den Arten sowie

die Verstrickung des Menschen in gesellschaftliche und biologische Ordnungen zu reflektieren. Im Mittelpunkt steht die Frage, inwieweit die Tierfigur als Projektionsfläche für die Sehnsucht nach einem ‚anderen Leben‘ fungiert – und warum diese Sehnsucht in Kafkas Texten regelmäßig scheitert.

TIERE IM LEBEN FRANZ KAFKAS

Bevor die verschiedenen Tiergestalten in Kafkas Werken untersucht werden, soll darauf eingegangen werden, wie der Autor selbst mit Tieren umgegangen ist, inwieweit er sich mit ihnen identifiziert hat, aber auch, was ihn veranlasst hat, sich in seinen literarischen Texten mit ihnen zu befassen.

Einerseits ist die Faszination Kafkas für die Freiheit und Vitalität der Tiere (vgl. Fingerhut, 1969: 34) zu erwähnen. Seine gelegentlichen Dorfaufenthalte und der damit verbundene Umgang mit Tieren und Landbewohnern hat ihm die Möglichkeit gegeben, das Landleben und die dort herrschenden Gewohnheiten kennenzulernen und dadurch geistige Freiheit zu erleben und zu erlangen. Kafka zufolge gibt es „kein behagliches und vor allem kein freieres Leben als auf dem Dorf“ (Kafka, 2005: 345). Seine Faszination für Tiere war jedoch genauso stark wie die Angst vor ihnen. Seine Tierphobie äußerte sich in erster Linie bei der Begegnung mit Mäusen. Seine Angst und die dadurch bedingten durchwachten Nächte hat er in Briefen an seine Freunde folgendermaßen beschrieben:

Lieber Felix, der erste grosse Fehler von Zürau: eine Mäusenacht, ein schreckliches Erlebnis. [...] Was für ein schreckliches stummes lärmendes Volk das ist. Um 2 Uhr wurde ich durch ein Rascheln bei meinem Bett geweckt und von da an hörte es nicht auf bis zum Morgen. So verging die Nacht, am Morgen konnte ich vor Ekel und Traurigkeit nicht aufstehn. (Kafka, 2005: 365)

Der Kern dieser Phobie hänge nach Kafka mit dem „unerwarteten, ungebetenen, unvermeidbaren, gewissermassen stummen, verbissenen, geheimabsichtlichen Erscheinen dieser Tiere zusammen“ (Kafka, 2005: 373). Solche Erlebnisse haben seine literarischen Werke stark beeinflusst, was sich u. a. in der Erzählung *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* zeigt. Bei der Interpretation seiner Texte sollten daher die autobiographischen Bezüge mitberücksichtigt werden. Kafka hat sich selbst oft mit Tieren identifiziert oder verglichen. Um seine Gefühle und sein Befinden zu beschreiben, benutzte er Tiermetaphern, die als eine Art der Selbstdemütigung interpretiert werden können. Und um sein Verhältnis zu den geliebten Frauen zu charakterisieren, verglich er sich beispielsweise oft mit einem Hund (vgl. Fingerhut, 1969: 46). Seine Vergleiche umfassen jedoch diverse Tierfiguren wie z. B.

ein Waldtier, das „irgendwo in einer schmutzigen Grube lag“ (Fingerhut, 1969: 47), einen Maulwurf oder ein „verlorenes Schaf“ (Fingerhut, 1969: 47; vgl. auch Goodbody, 2016: 259–260).

Zuletzt sind auch jene seltsamen Gestalten zu erwähnen, denen Kafka in seinen Träumen begegnet ist und die sein literarisches Schaffen stark geprägt haben. In seinen Tagebüchern und Briefen berichtete er oft von „ekelhaften Träumen“ (Fingerhut, 1969: 41) und seltsamen Szenen mit gekreuzten Tieren. Man sollte betonen, dass diese Tiergestalten sehr oft über menschliche Attribute verfügen, wie z. B. der Esel, der „noch nie auf Vieren gegangen sei, sondern sich immer menschlich aufrecht halte.“ (Fingerhut, 1969: 42) Viele dieser Traum-erlebnisse finden Einzug in Kafkas spätere Erzählungen.

DAS TIERISCHE IN EINEM MENSCHEN: DIE REALISTISCHE SEITE DER TIER-MENSCH-BEZIEHUNG BEI KAFKA

Bevor ich mich jedoch mit unnatürlichen, phantastischen Tiergestalten befasse, soll vorerst die realistische Seite der Beziehung Tier-Mensch thematisiert werden. Die Werke Kafkas sind nicht nur durch Tiergestalten geprägt, sondern der Autor gibt auch häufig seinen menschlichen Figuren tierische Eigenschaften und Züge.

Obwohl Kafka dem literarischen Naturalismus weder in ästhetischer noch in weltanschaulicher Hinsicht zuzurechnen ist, lassen sich in einzelnen Erzählungen Motive und Darstellungsformen beobachten, die an naturalistische Schemata erinnern – etwa im Hinblick auf die Darstellung von Triebhaftigkeit, sozialer Determinierung oder ‚Entmenslichung‘ des Individuums. Dabei geht es jedoch weniger um eine Übernahme naturalistischer Poetik als um eine bewusste Auseinandersetzung mit deren Grenzbereichen. Die Zentralfiguren naturalistischer Werke konnten sich nicht autonom entwickeln und wurden oft mit schlechten Einflüssen und Ungerechtigkeit konfrontiert (vgl. Mahal, 1975: 93). Der ‚Held‘ naturalistischer Erzählungen lebt oft triebhaft und neigt dazu, sich tierisch zu verhalten (vgl. Fingerhut, 1969: 88). Auch bei Kafka lassen sich solche Elemente finden, wenngleich sie dort meist gebrochen, ironisch überzeichnet oder in eine phantastische Struktur eingebettet sind. Wie Karl-Heinz Fingerhut (1969: 98) formuliert, zielt „die Ausstattung einer menschlichen Figur mit Tierattributen [...] bei Kafka manchmal auch auf ‚Vertierung‘ in der Bedeutung von Aggressivität, Brutalität oder skrupelloser Lustbefriedigung“.

An dieser Stelle muss die Erzählung *In der Strafkolonie* erwähnt werden, die die oben genannten Merkmale des Naturalismus enthält. Ein Forschungsreisender wird über die Exekutionsart in einer Strafkolonie informiert. Der Angeklagte, der mit seinem Urteil nicht vertraut gemacht wurde, sollte von einem Apparat stundenlang gefoltert werden und dann

unter Qualen sterben. Schon die erste Beschreibung eines verurteilten Soldaten beruht auf einem Vergleich mit dem Tier – der sieht nämlich „so hündisch ergeben aus, dass es den Anschein hatte, als könnte man ihn frei auf den Abhängen herumlaufen lassen und müsse bei Beginn der Exekution nur pfeifen, damit er käme“ (Kafka, 1970e: 100). Die Figur des Verurteilten ähnelt dementsprechend einem Hund, der seinem Besitzer gehorchen muss und von ihm für sein schlechtes Verhalten bestraft wird. Der Offizier ist aber nun derjenige, der über das Leben des Soldaten bestimmt. Genauso wie bei einem Hund, der sich weder schützen noch sprechen kann, hat auch der Verurteilte „keine Gelegenheit gehabt, sich zu verteidigen“ (Kafka, 1970e: 104). Des Weiteren ist die Reaktion des Soldaten auf die Bestrafung zu erwähnen. Der Satz „Wirf die Peitsche weg, oder ich fresse dich“ (Kafka, 1970e: 105) und das aggressive Verhalten des Mannes gegenüber dem Hauptmann legen wieder den Vergleich mit einem nur halbwegs gezähmten Tier nahe.

Eine wichtige Figur derselben Erzählung, die ebenfalls mitberücksichtigt und erwähnt werden muss, ist der Reisende, der dazu eingeladen wurde, die öffentliche Exekution des ungehorsamen Soldaten mitzerleben. In einem verworfenen Schlussfragment zu der Erzählung kann man feststellen, dass letztendlich der Reisende die Funktion des Hundes übernimmt, die vorher dem verurteilten Soldaten zugewiesen war:

Die Hand auf dem Herzen, sagte er: ‚Ich will ein Hundsfoth sein, wenn ich das zulasse‘. Aber dann nahm er das wörtlich und begann, auf allen Vieren umherzulaufen. Nur manchmal sprang er auf, riß sich förmlich los, hängte sich einem der Herren an den Hals und rief in Tränen: ‚Warum mir das alles!‘ und eilte wieder auf seinen Posten. (Glazova, 2008)

Im Gegensatz zu jenem Traum Kafkas, in dem der Esel vermenschlicht wird, bekommt hier der offenbar verrückt gewordene Mensch tierische Attribute und läuft „auf allen Vieren“.

Spricht man von dem triebhaften und wilden Verhalten des Menschen sowie von der Korrelation Mensch-Tier, so kann auch die kurze Erzählung *Ein altes Blatt* erwähnt werden. Der Ich-Erzähler, von Beruf Schuster, berichtet von wilden Nomaden, die seine Stadt belagert haben. Die Lebensweise und Einrichtungen der Bewohner sind den Nomaden fremd, sie weigern sich sogar, sie zu begreifen. Stattdessen „lagern sie unter freiem Himmel“ (Kafka, 1970b: 130), weil das in ihrer Natur liegt. Eine Verständigung zwischen den Stadtbewohnern und den Nomaden ist schlechterdings unmöglich. Nur die Nomaden können miteinander kommunizieren, wobei sie keine menschliche Sprache benutzen: „Untereinander verständigen sie sich ähnlich wie *Dohlen*“ (Kafka, 1970b: 13; Herv. v. mir, A. J.).¹ Bemerkenswert

¹ Die Anspielung auf den Namen Kafka – Dohle heißt auf Tschechisch ‚kavka‘ – suggeriert, dass sich der Autor den verwilderten Nomaden verwandt fühlt. Siehe dazu auch: Thermann, 2015: 445–460.

ist das Verhältnis der Nomaden zu den Tieren, aber auch ihr Miteinander mit der Natur. Ihre natürlichen Bedürfnisse werden instinktiv befriedigt und ihre Verhaltensweise weicht von jener des nach den Normen der Zivilisation lebenden Menschen deutlich ab:

Ich lag wohl eine Stunde ganz hinten in meiner Werkstatt platt auf dem Boden und alle meine Kleider, Decken und Polster hatte ich über mir aufgehäuft, nur um das Gebrüll des Ochsen nicht zu hören, den von allen Seiten die Nomaden ansprangen, um mit den Zähnen Stücke aus seinem warmen Fleisch zu reißen. (Kafka, 1970b: 131)

Sie ähneln einem wilden, hungrigen Tier, das sein Opfer zerfleischen und fressen muss. Auf der anderen Seite leben die Nomaden im Einklang mit ihren Pferden und teilen ihre Nahrung mit ihnen. So heißt es: „Oft liegt ein Reiter neben seinem Pferd und beide nähren sich vom gleichen Fleischstück, jeder an einem Ende.“ (Kafka, 1970b: 130) In dieser Erzählung wird der Mensch wieder ganz im Sinne der naturalistischen Poetik dem Tier gleichgesetzt.

Hier stellen sich folgende Fragen: Ist die menschliche Existenz so beschwerlich, dass man sich nach der Freiheit des Tiers sehnt? Und welche Auswirkung hat die Rückkehr des Menschen in die Natur? In den hier betrachteten Erzählungen ist die zivilisierte Menschheit keine ernstzunehmende Alternative. Entweder kommt die Zivilisation einem Folterinstrument gleich oder sie ist zu schwach, um sich dem Triebhaften zu widersetzen. Aber der Rückfall ins Tierische ist keine Rettung. Entweder bleibt die entmenslichte Figur des Weiteren in die Machtstrukturen integriert und von diesen abhängig, nur dass sie tiefer in der Hierarchie herabsinkt, oder sie reproduziert diese Machtstruktur durch die Ausbeutung noch tiefer stehender Wesen. Es ist also weder eine Befreiung noch eine gesunde Korrelation, vielmehr eine Parodie auf diese beiden Wunschzustände. Theodor W. Adorno betont in seinen Aufzeichnungen zu Kafka: „Anstelle der Menschenwürde, des obersten bürgerlichen Begriffs, tritt bei ihm [Kafka, A. J.] das heilsame Eingedenken der Tierähnlichkeit, von der eine ganze Schicht seiner Erzählungen zehrt.“ (Adorno, 1969: 340) Wenn überhaupt, dann ist das Heilsame an der Tierwerdung nur relativ: Zum Tier geworden, braucht der Mensch nicht an seine desolate Lage zu denken, sie wird aber dadurch keinesfalls verbessert.

PHANTASTISCHE ÜBERSCHREITUNGEN

Obwohl viele realistische Elemente Kafkas Prosa durchziehen, stehen das Reale und das Irreale immer nebeneinander. Bei der Lektüre ist der Leser oft darüber verwirrt, ob und wann es sich beim dargestellten Geschehen um traumähnliche Zustände und wann um Wirklichkeit handelt. Kafkas Texte sind durch Ambiguität der Ereignisse und Konfrontation des Unerklärlichen mit dem Alltäglichen gekennzeichnet. Der Autor greift dabei erzählerische Formen

der literarischen Phantastik auf, sodass die erzählte Handlung über die Gesetze der als real empfundenen Welt hinausgeht (vgl. Biemer, 1990; Bridgwater, 2003). Die Tiermotive haben an diesen Konstruktionen einen beträchtlichen Anteil. An dieser Stelle sollen deren transgressive Aspekte genauer beleuchtet werden, d. h. die Auflockerung der Schranken innerhalb des Tierreichs in Form von hybriden Tiergestalten, sowie das Überschreiten der Grenze Mensch-Tier, die sich in beide Richtungen abspielen kann.

Nach Karl-Heinz Fingerhut spiele sich das Auftreten phantastischer Tierfiguren in Kafkas Werk fast immer nach dem gleichen Schema ab: „in das Alltagsdasein eines Menschen bricht ein Tier ein, das sich in die Kategorien seiner Weltvorstellung nicht einfügt“ (Fingerhut, 1969: 118). Der Leser wird dann plötzlich in eine andere Welt hineingeführt, in der für ihn unbekannte Gesetze gelten, er wird auch mit Ereignissen konfrontiert, die für ihn unerklärlich sein können. Als Beispiel dafür kann die Erzählung *Eine Kreuzung* stehen, in der von einer grotesken Mischform zwischen Katze und Lamm berichtet wird. Dieses seltsame Tier hat „von der Katze Kopf und Krallen, vom Lamm Größe und Gestalt; von beiden die Augen, die flackernd und wild sind, das Fellhaar, das weich ist und knapp anliegt, die Bewegungen, die sowohl Hüpfen als Schleichen sind“ (Kafka, 1970d: 302). Da es sich um eine Kreuzung handelt, fehlen ihr gewisse Eigenschaften, die für die jeweilige Tierart charakteristisch sind: „Miauen kann es nicht und vor Ratten hat es Abscheu.“ (Kafka, 1970d: 302) Die Differenz zwischen den beiden Tierarten verursacht jene innere Unruhe in ihm: „die von der Katze und die vom Lamm, so verschiedenartig sie sind“ (Kafka, 1970d: 303). Diese Einzigartigkeit hat jedoch Einsamkeit und Entfremdung zur Folge. Es fühlt sich isoliert und vom übrigen Tierreich ausgeschlossen. Nur bei seinem Besitzer kann es sich wohl, sicher und verstanden fühlen. Für die anderen Menschen dient es nur als ein interessantes Objekt, das man jeden Sonntagvormittag bewundern kann. Es bleibt ein Rätsel für jeden, selbst für seinen Besitzer, der die Fragen nach Namen oder Herkommen des Tieres nicht beantworten kann. Nach ihm wäre der Tod des seltsamen Geschöpfs eine Befreiung für ihn, er bezweifelt den Sinn seiner weiteren Existenz: „Vielleicht wäre für dieses Tier das Messer des Fleischers eine Erlösung, die muß ich ihm aber als einem Erbstück versagen.“ (Kafka, 1970d: 303; siehe auch Sommerfeld, 2019: 186–187) Der im Text beschriebene Hybride hat keinen menschlichen Anteil, kann aber als allgemeine Warnung vor Manipulationen an der eigenen Spezies-Identität verstanden werden. Oder auch als symbolischer Hinweis auf kulturelle Hybridität, die Kafka als jüdischer Autor deutscher Zunge in einer zweisprachigen Stadt am eigenen Leibe erlebt haben dürfte (vgl. Brod, 1913: 261–266).

Das berühmteste Beispiel der Mensch-Tier-Transformation bei Kafka ist das Ungeziefer Gregor Samsa aus der Erzählung *Die Verwandlung*. Eines Morgens erwacht der Protagonist im Körper einer inhumanen Kreatur, seine Verwandlung sei jedoch kein Traum mehr.

Sein Rücken ist panzerartig hart geworden, sein Bauch gewölbt, braun und von bogenförmigen Versteifungen geteilt und „seine vielen [...] dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen“ (Kafka, 1970a: 63). Außerdem hat er seine Sprachfähigkeit verloren, sodass er von keinem Empfänger/Besucher verstanden wird:

Gregor erschrak, als er seine antwortende Stimme hörte, die wohl unverkennbar seine frühere war, in die sich aber, wie von unten her, ein nicht zu unterdrückendes, schmerzliches Piepsen mischte. (Kafka, 1970a: 59)

Bei der Transformation Gregor Samsas geht jedoch sein Identitätsgefühl nicht verloren, sodass ein Teil des Menschlichen im Tierischen verborgen bleibt. Der Protagonist reflektiert nämlich über sein anstrengendes Berufsleben und versucht, sich seinen neuen, unnatürlichen Zustand bewusst zu machen. Seine Metamorphose befreit ihn allerdings nicht von seinem bedrückenden Leben und bedeutet keine erhoffte Rückkehr in die Natur, ganz im Gegenteil – seine Lebenswelt ist von nun an begrenzt und er ist auf seine Familie angewiesen. Wie Tom Pätschke betont, „wird Samsa also als asoziales, unnützes Tier in einem gesonderten Areal des Inneren verwahrt und dort von jeglicher Umwelt isoliert; eine Separierung, die stark an den Umgang mit Quarantänepatienten erinnert“ (2022: 72). Außerdem wird er im Körper eines „ungeheuren Ungeziefers“ (Kafka, 1970a: 58) aus der Familie ausgeschlossen und als untragbares Untier angesehen:

„Liebe Eltern“, sagte die Schwester und schlug zur Einleitung mit der Hand auf den Tisch, „so geht es nicht weiter. Wenn ihr das vielleicht nicht einsehet, ich sehe es ein. Ich will vor diesem Untier nicht den Namen meines Bruders aussprechen, und sage daher bloß: wir müssen versuchen, es loszuwerden. Wir haben das Menschenmögliche versucht, es zu pflegen und zu dulden, ich glaube, es kann uns niemand den geringsten Vorwurf machen.“ (Kafka, 1970a: 84)

Von seinem deprimierten Zustand und der „unumkehrbar[en] Herabwürdigung“ (Pätschke, 2022: 74) wird er durch seinen Tod befreit, der „schließlich zum selbstverständlichen und vor allem nötigen Akt“ (Kafka, 1970a: 84) wird.

In Kafkas Tiererzählungen kommt es auch zur umgekehrten Transformation, d. h. Tiere werden zu Menschen. Im Kontext meiner Fragestellung kommt dieser Verwandlung die Rolle einer Kontrastfolie zu. Menschsein als Ziel einer tierischen Karriere erscheint in diesem Zusammenhang als eine eher fragwürdige Option. So wird in der Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie* ein früher in der Natur lebender Affe einer Vermenschlichung unterzogen. Der Protagonist erzählt den „hohen Herren der Akademie“ (Kafka, 1970c: 155) wie er zum Menschen wurde, nachdem er lange Zeit in einer Kiste gefangen war. Der einzige Ausweg

für ihn war es, die Menschennatur kennenzulernen und sich das Menschentum anzunehmen. So fing der Affe an, menschliche Gewohnheiten nachzuahmen:

Es war so leicht, die Leute nachzuahmen. Spucken konnte ich schon in den ersten Tagen. [...] Die Pfeife rauchte ich bald wie ein Alter. [...] Die meiste Mühe machte mir die Schnapsflasche. (Kafka, 170c: 152)

Das erste Merkmal der Vermenschlichung ist jedoch mit bloßem Auge zu erkennen – der Affe hat sich die Sprachkenntnisse angeeignet und erzählt seine Geschichte dem Publikum. In seiner Ansprache versucht er, sich korrekt auszudrücken, jedoch wirken die von ihm benutzten schablonenhaften Redewendungen manchmal übertrieben. Außerdem reflektiert er über das Leben und die Freiheit, was eine menschliche Eigenschaft ist. Obwohl er die Menschenwelt beobachtet und ihr Verhalten erlernt hat, bleibt er immer noch nur ein Halbmensch. Äußerlich kann er sich nicht in einen Menschen verwandeln und bleibt somit in der Gestalt eines Affen. Das Menschliche wird dementsprechend hinter einer tierischen Maske verborgen, was für Kafkas Tiergestalten sehr charakteristisch ist.² Aber es ist nicht dieses Defizit, das für das Unbehagen der Hauptfigur sorgt; vielmehr sind das die biologischen (Alkoholkonsum) und sozialen (Kulturindustrie) Widrigkeiten des Menschendaseins, die ihre Freude am evolutionären Erfolg nur halbherzig auskosten lassen.

Neben der kompletten Vermenschlichung der Tiere kommt es bei Kafka auch zum partiellen Erwerb menschlicher Fähigkeiten, z. B. des Sprachvermögens, wie es sich anhand der Erzählung *Schakale und Araber* nachzeichnen lässt. Die Geschichte wird von einem Reisenden erzählt, der in einen Streit zwischen Schakalen und Arabern eingemischt ist. Er wurde von den Schakalen berufen, die Araber persönlich zu töten und damit den Streit zwischen Tier und Mensch zu beenden. In dieser Geschichte werden die Tiere als Opfer dargestellt, die Menschen hingegen als nichts anderes als Barbaren und Feinde ansehen: „Sie töten Tiere, um sie zu fressen [...]. Ist es nicht Unglück genug, daß wir unter solches Volk verstoßen sind?“ (Kafka, 1970f: 133) Die Schakale scheuen den Mord nicht aus Angst vor den Menschen, sondern vor ihrer Unreinheit: „Wir werden sie nicht töten. So viel Wasser hätte der Nil nicht, um uns rein zu waschen.“ (Kafka, 1970f: 134) Auf der anderen Seite sind sie von den Menschen abhängig und kommen wieder zu ihnen, sobald sie hungrig sind. Mit der Peitsche behandelt, sind sie den Arabern unterworfen und vergessen den Hass, sobald sie die Nahrung bekommen. In diesem Fall wird das Zusammenleben des Menschen mit dem Tier klar dargestellt: die beiden sind voneinander abhängig, dem Menschen kommt jedoch eine führende Rolle zu.

² In Kafkas Erzählungen wird oft die Geschichte von einem tierischen Ich-Erzähler dargestellt, der die menschliche Gabe der Rede besitzt und philosophische Betrachtungen anstellt, z. B. eine Maus in *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* oder ein Hund in *Forschungen eines Hundes*, der eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen durchführt. Siehe dazu: Neumann, 2013: 320.

FAZIT

Fast jede Erzählung von Franz Kafka sollte man als eine Auseinandersetzung mit dem Großthema ‚Freiheit‘ interpretieren. Daher lassen sich auch seine Tiergeschichten auf diesen Schwerpunkt beziehen. Was man dabei jedoch anzweifeln muss, das ist die vom Menschen ersehnte Freiheit der Tiere. Die genannten Erzählungen und Fragmente von Kafka zeichnen sich durch große Vieldeutigkeit aus und die Bedeutung der Tierfiguren ist jeweils mehrdimensional. Was sie jedoch gemeinsam haben, ist die implizite oder explizite Hervorhebung von Nachteilen der Tiermetamorphosen, seien diese rein rhetorisch oder auch realiter vollzogen. Die Hierarchie der Schöpfung bleibt unangetastet und die übergeordnete Position des Menschen wird auch (oder besonders) dann reflektiert, wenn Einzelindividuen entmenslicht werden. Zu dieser Entmenslichung gehört unzertrennlich der Verlust von Freiheit: man wird oder bleibt abhängig, entweder von menschlichen Institutionen oder von der Natur.

Auch die genuin tierischen Gestalten nehmen sich in ihrem Urzustand keinesfalls als frei wahr. Dies geschieht vor allem deshalb, weil sie einen derartigen Zustand nicht mehr zu reflektieren imstande sind. Beispielsweise reichen die Erinnerungen des Affen aus der Erzählung *Ein Bericht für eine Akademie* nicht in die Zeit vor seiner Gefangennahme zurück.³ In eine Kiste gesperrt, nimmt sich der Protagonist in einer deprivierten Ausgangslage wahr. Die einzige Rettung ist es, die tierische Natur endgültig zu verlieren und das Mensch-Sein anzunehmen, auch wenn sich der Protagonist über das Resultat dieser Metamorphose keine Illusionen macht: „Nun war an diesen Menschen an sich nichts, was mich sehr verlockte. [...] Ich ahmte nach, weil ich einen Ausweg suchte, aus keinem anderen Grund.“ (Kafka, 1970c: 152–153) Wie Walter Benjamin betont, existieren Kafkas Figuren in einer Welt, in der sie sich schuldig fühlen, ohne eine konkrete Schuld benennen zu können – gefangen in einem System, das sie weder durchschauen noch hinter sich lassen können (vgl. Benjamin, 1977: 420). Gerade in den Tiergestalten verdichtet sich dieses Paradox: Der scheinbare Ausweg aus der menschlichen Existenz führt nicht in eine Natur, die Freiheit verspricht, sondern in eine andere Form der Abhängigkeit und Orientierungslosigkeit. Die tierische Freiheit – im Menschen wie im Tier – ist durch den menschlichen Eingriff unwiederbringlich zerstört (vgl. Oschmann, 2021: 224). Darüber ist sich Kafka im Klaren, auch wenn ihm zuweilen wider besseres Wissen „die Verwandtschaft mit dem Tier leichter als die mit den Menschen“ (Janouch, 1968: 43) erscheint.

³ Der Affe bekennt: „Darüber, wie ich eingefangen wurde, bin ich auf fremde Berichte angewiesen.“ (Kafka, 1970c: 152–153)

LITERATUR

- Adorno, Theodor W. (1969). Aufzeichnungen zu Kafka. In Theodor W. Adorno, *Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft* (302–343). Suhrkamp.
- Benjamin, Walter. (1977). Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages. In Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften* (Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Hrsg., Bd. 2.1, 409–438). Suhrkamp.
- Biemer, Günter. (1990). *Kafka und das Phantastische*. Fink.
- Bridgewater, Patrick. (2003). *Kafka, Gothic and Fairy Tale*. Rodopi.
- Brod, Max. (1913). Der jüdische Dichter deutscher Zunge. In: Max Brod, *Vom Judentum* (261–266). Kurt Wolff.
- Fingerhut, Karl-Heinz. (1969). *Die Funktion der Tierfiguren im Werke Franz Kafkas. Offene Erzählgerüste und Figurenspleiße*. Bouvier.
- Glazova, Anna. (2008). *Franz Kafka. Oszillierende Negationen*. <http://www.kafka.org/index.php/icqlist/index.php?id=194,229,0,0,1,0>.
- Goodbody, Alex. (2016). Animal Studies: Kafka's Animal Stories. In Hubert Zapf (Hrsg.), *Handbook of Ecocriticism and Cultural Ecology* (249–272). Walter de Gruyter.
- Janouch, Gustav. (1968). *Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen*. Fischer.
- Kafka, Franz. (1970a). *Die Verwandlung*. In Franz Kafka. *Sämtliche Erzählungen* (Paul Raabe, Hrsg., 56–99). Gustav Fischer Verlag.
- Kafka, Franz. (1970b). *Ein altes Blatt*. In Franz Kafka. *Sämtliche Erzählungen* (Paul Raabe, Hrsg., 129–131). Gustav Fischer Verlag.
- Kafka, Franz. (1970c). *Ein Bericht für eine Akademie*. In Franz Kafka. *Sämtliche Erzählungen* (Paul Raabe, Hrsg., 147–155). Gustav Fischer Verlag.
- Kafka, Franz. (1970d). *Eine Kreuzung*. In Franz Kafka. *Sämtliche Erzählungen* (Paul Raabe, Hrsg., 302–303). Gustav Fischer Verlag.
- Kafka, Franz. (1970e). *In der Strafkolonie*. In Franz Kafka. *Sämtliche Erzählungen* (Paul Raabe, Hrsg., 100–123). Gustav Fischer Verlag.
- Kafka, Franz. (1970f). *Schakale und Araber*. In Franz Kafka. *Sämtliche Erzählungen* (Paul Raabe, Hrsg., 132–135). Gustav Fischer Verlag.
- Kafka, Franz. (2005). *Briefe 1914–1917* (Hans-Gerd Koch, Hrsg.). Gustav Fischer Verlag.
- Mahal, Günther. (1975). *Naturalismus*. Gustav Fischer Verlag.
- Neumann, Gerhard. (2013). *Kafka Lektüren*. Walter de Gruyter.
- Ortlieb, Cornelia. (2007). Kafkas Tiere. *Zeitschrift für deutsche Philologie*, Sonderheft zum Bd. 126: Tiere, Texte, Spuren (Norbert Otto Eke, Eva Geulen, Hrsg.), 339–366.
- Oschmann, Dirk. (2021). *Freiheit und Fremdheit. Kafkas Romane*. Schwabe Verlag.
- Pätschke, Tom. (2022). *Das andere Andere – Kreatürliche Grenzgebiete im Oeuvre Franz Kafkas*. Thelem Universitätsverlag.

Sommerfeld, Beate. (2019). „die ganze Mensch- und Tiergemeinschaft überblicken“ – literarische Grenzverhandlungen des Humanen bei Franz Kafka. *Studia Germanica Gedanensia* 40, 183–193.

Thermann, Jochen (2015). Kafkas Kreuzungen. In Harald Neumeyer, Wilko Steffens (Hrsg.), *Kafkas narrative Verfahren. Kafkas Tiere* (445–460). Königshausen & Neumann.

Agata Jarecka, Masterabschluss in Germanistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität. Ihr Forschungsinteresse konzentriert sich derzeit auf Ökokritik in der deutschen Literatur – untersucht wird, u. a. in historischer Perspektive, das Thema des Widerstands gegen die Umweltzerstörung. Kontakt: agatajarecka[at]wp.pl

ZITIERNACHWEIS:

Jarecka, Agata. (2025). Freiheit im Käfig. Zur Illusion tierischer Existenz bei Kafka. *Colloquia Germanica Stettinensia* 34, 35–47. <https://doi.org/10.18276/cgs.2025.34-02>.